

Dogmatik

Torisu, Yoshifumi, Gott und Welt. Eine Untersuchung zur Gotteslehre des Irenäus von Lyon (Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini 52), Steyler Verlag, Nettetal 1991, kart., 268 S., ISBN 3-8050-0286-6.

Die Wiener dogmatische Dissertation setzt sich das lobenswerte Ziel, die seit 100 Jahren nicht mehr monographisch behandelte Gotteslehre des Irenäus vorzustellen. Nach einer Hinführung zu Leben, Werk und Theologie des Kirchenvaters (21–47) wird zunächst sehr ausführlich (mit einem informativen Seitenblick auf die Nag-Hammadi-Texte) die Gnosis geschildert (48–126) und die Polemik des Irenäus gegen deren Gottes- und Heilslehre (127–140). Torisu (T.) arbeitet gut den Kernpunkt der Auseinandersetzung heraus: Die Gnostiker verankern das Böse in der Schöpfung. Sie setzen Gott und Mensch gleich und treiben statt einer Theozie eine »Anthropozie« (56.92). Irenäus dagegen betrachtet die Welt als gute Schöpfung des dreifaltigen Gottes, der den Menschen von Anfang an erzieht, um ihm seine Gemeinschaft zu schenken. Die theologische Rede von Vater, Sohn und Geist ist eng auf die Heilsgeschichte bezogen (141–230). Die abschließende Auswertung betont den engen Zusammenhang von »immanenter« und »ökonomischer« Trinität sowie die Ausrichtung des gottebenbildlich geschaffenen Menschen auf Gott, dessen Selbstverwirklichung mit dem göttlichen Erlösungswirken zusammenkommt (231–249).

Die Vermittlung der Anliegen des Irenäus in die Gegenwart ist freilich problematisch, wenn das »innere Verhältnis Gottes zu sich selbst« als »Schöpfungsgemeinschaft« gedeutet wird (242) und die »immanente« Trinitätslehre, wie sie etwa Augustinus versucht, in die Nähe der Gnosis gestellt wird (14f.243). Ob hier das irenäische Anliegen, Gott und Geschöpf gegen den gnostischen Pantheismus zu unterscheiden, im modernen Kontext gewahrt bleibt? Kann eine bloß »ökonomisch« gewendete Trinitätslehre den bleibenden Unterschied zwischen Gott und Welt wahren?

Das gleiche Problem der systematischen Vermittlung stellt sich, wenn das von Irenäus mehrfach erwähnte »Sich-Gewöhnen« Gottes an den Menschen unkritisch in den Vordergrund gestellt wird (v.a. 217–229), offenbar angeregt von modernen Theoremen über die »Veränderlichkeit« Gottes

(239). Eine Besinnung etwa auf Rahners Kritik einer »gnostischen« Theologie, die Leid und Schmerz in Gott hineinnimmt (Im Gespräch II, 1987, 245f), wäre hier hilfreich gewesen.

Problematisiert werden müssen hätten auch der Chiliasmus des Irenäus (227–229.248) und die Lehre von Urstand und Ursünde, wobei die Stammeltern als »Kinder« erscheinen (nicht: »wie« Kinder: 180.210) und das Gewicht der Sünde nicht voll zum Zuge kommt. Allerdings wird der irenäische »Optimismus« übertrieben, wenn T. den Sündenfall als Anfangsphase des menschlichen Wachstumsprozesses beschreibt und den Fall Adams positiv deutet (200.209f). Auch für Irenäus ist der Sündenfall ein schwerwiegender Einschnitt, dessen Schuld des göttlichen Erbarmens bedarf. In der Zeichnung der Soteriologie hätte die Bedeutung des »Todes« (194), der als Folge der Ursünde nicht nur leibliches Verderben meint, ein stärkeres Profil verdient. Irreführend ist es, das Wachstum der ansonsten korrekt dargestellten gnadenhaften Gottebenbildlichkeit (185f.190) als »Selbstverwirklichung« und »Selbsterlösung« zu bezeichnen (248).

Die Darstellung des Irenäus ist als hilfreich anzuerkennen, auch wenn die dogmatische und dogmengeschichtliche Deutung Schwächen aufweist. In der verwendeten Sekundärliteratur wären einige wichtige Titel zu ergänzen, so F. Courth, Trinität. In der Schrift und Patristik (HDG II, 1a), 1988, oder diverse Werke von A. Orbe (Cristología gnóstica, 1976; Teología de San Ireneo, 2 Bde., 1985/87; Introducción a la teología de los siglos II y III, 2 Bde., 1987). Nichtsdestoweniger bietet die vorliegende Arbeit eine wichtige Übersicht, die in der Dogmengeschichte der Gotteslehre Beachtung verdient.

Manfred Hauke, Augsburg

Mooren, Thomas, Auf der Grenze – Die Andersheit Gottes und die Vielfalt der Religionen, Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt/M., Bern, New York, Paris 1991, 201 S. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe XXIII Theologie Bd. 434) ISBN 3-631-44213-0.

In Fragen des interreligiösen Dialogs darf dem Autor zweifellos hohe Sachkompetenz und praktische Erfahrung bescheinigt werden. Hierfür

sprechen nicht nur sein missionswissenschaftlich orientiertes und um Orientalistik, Ethnologie und Malayologie erweitertes Theologiestudium in Paris, Kairo und Köln, sondern auch eine internationale Lehrtätigkeit als Religions- und Missionswissenschaftler in verschiedenen Ländern Südostasiens, Europas und Nordamerikas. Dabei galt das Hauptinteresse des Kapuzinerpaters Th. Mooren bisher meist der Auseinandersetzung mit Phänomenen des Islam (vgl. sein Literaturverzeichnis S. 197f. sowie DERS.: Macht und Einsamkeit Gottes. Dialog mit dem islamischen Radikal-Monothemismus. Altenberge 1991).

Die vorliegende Monographie erörtert jedoch ein umfassenderes Thema: Thomas Mooren bietet den durchaus eigenständigen Entwurf einer 'Theologie der Religionen'. Dabei nutzt der Autor zur Bestimmung von Stellenwert und Position des Christentums inmitten einer Vielzahl verschiedenster Religionen Eugen Bisers theologische Zeitkritik und Hans Peter Duerrs anthropologisches Modell.

Mit Eugen Biser teilt Th. Mooren dessen Überzeugung von der Identitätskrise des Christentums als Symptom einer *glaubensgeschichtlichen Wende* (vgl. E. BISER: Die glaubensgeschichtliche Wende. Graz 1968; 2. Aufl. 1987). Allerdings widmete sich E. Biser im Zuge seiner *Christologie von innen* den Zusammenhängen zwischen Christentum und nichtchristlichen Religionen lediglich am Rande; Th. Mooren hingegen überträgt E. Bisers Thesen auf die interreligiöse Fragestellung und erwartet eine binnenchristliche Identitätsbildung allein im Verein mit der glaubensgeschichtlichen Wende aller Religionen. Hieraus resultiert für den Autor aber nicht nur die absolute Unverzichtbarkeit des interreligiösen Dialogs; vielmehr fordert er auch einen theologischen Kategorienwechsel, würden herkömmliche Denkmuster doch seine zentrale Grundmaxime, 'die Andersheit des Anderen zu wahren' (S. 12), nicht oder nur bedingt erfüllen. Von daher kritisiert Th. Mooren Karl Rahners Modell vom *anonymen Christen* ebenso wie Aussagen des zweiten Vaticanums über das Verhältnis des Christentums zu nichtchristlichen Religionen (Nostra Aetate; Lumen Gentium 16 u.a.) als untauglich für den interreligiösen Dialog.

Infolgedessen sieht sich der Autor freilich dem Dilemma gegenüber, die *Wahrung der Andersheit des Anderen* gleichzeitig mit der Wahrung des Eigenrechts von Eigenem denkerisch bewältigen zu müssen. Die Applikation des anthropologischen Modells Hans Peter Duerrs (vgl. DERS.: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt/M. 1978) soll nach Ansicht Th. Moorens der besagten Schwierigkeit begegnen: Religiöse Identität wird fortan nicht mehr als Besitz

oder – in Th. Moorens metaphorischer Redeweise – als *Territorium* verstanden. Vielmehr möchte der Autor Identitätsbildung künftig zum »Prozeß des Auf-die-Grenze (auf meine Grenze, die Grenze meines Territoriums) Zu-Gehens, des Auf-der-Grenze-Sitzens ('zuhause-Seins'), ohne jedoch der Andere im strikten Sinne zu werden, d.h. ohne Landnahme des Nachbarterritoriums« (S. 13) deklariert wissen. Für die Entfaltung ihrer identitätsbildenden Kraft bedürfe eine solche 'Grenzgänger-Mentalität' neben der unabdingbaren Existenz eines andersgläubigen Gegenübers (*Kokonstitutivität*) auch des allgemeinen Willens zur *Entterritorialisierung*. Dieser »Exodusprozeß in Richtung auf den Nicht-Ort (U-Topie) eines allen gemeinsamen Zentrums« (S. 14) wiederum fände sein Ziel in einer religionsübergreifenden *Verinnerlichung* auf der Basis menschlicher Existentialakte wie 'Beten' und 'Glauben'. Kokonstitutivität Entterritorialisierung und Verinnerlichung (Praxis pietatis) verkörpern somit die zentralen Komponenten einer 'Theologie der Religionen' im Sinne Th. Moorens: »Der Prozeß der Verinnerlichung meint also ein Abknicken der horizontal-territorialen Dimension der Religionen in die Vertikale hinein, in Richtung auf den alles tragenden Grund. Im Mysterium dieses Grundes und nirgendwo anders stoßen wir auf die Kokonstitutivität aller Betenden. Hier ist das Ziel der Entterritorialisierung erreicht.« (S. 73)

Unterteilt in zwei Abschnitte (*Der interkulturelle Dialog: Das Verstehen des Anderen* S. 17-52; *Aspekte einer Theologie der Religionen* S. 53-120) und von einem umfangreichen Anmerkungsstück (S. 121-192) mit ausführlicher Literaturliste (S. 193-201) komplettiert, präsentiert der Autor die obige, dem Leser bisweilen nicht eben leicht zugängliche Konzeption bemerkenswert geschlossen. Auftretender Probleme scheint sich Th. Mooren freilich nur zum Teil bewußt: So mag man dem Autor immerhin darin folgen, daß seine Rede von der *funktionalen Gleichwertigkeit aller Religionen* deren gleichgültiges Nebeneinander ebenso ausschließt wie Überlegenheits- oder Absolutheitsansprüche. »Will man aber oberflächlichen Relativismus oder eine schlicht kastenförmige Einordnung aller Religionen, (...), vermeiden, so bleibt m.E. nur die Idee der Kokonstitutivität übrig, die es ermöglicht, daß der Andere sich als Anderer sagen kann, und zwar im Rahmen der oben diskutierten funktionalen Gleichwertigkeit der Religionen, insofern sie potentieller Ort möglichen 'Heilwerdens', möglicher 'Heiligkeit' sind; (...) Was die Kokonstitutivität aussagen will, ist eben die allgemeine Heilsolidarität aller Religionen (...) untereinander und aller zusammen vor dem letzten Mysterium, 'Gott'.« (S. 84) Nichtsdestoweniger wirkt es er-

staunlich unbefangenen, wie der Autor auf der Grundlage seines anthropologischen Modells von den theologischen Sinnbezügen christlicher Offenbarungsreligion einschließlich Trinitätsfrage, spezifischer Eschatologie und unüberbietbarem Christusereignis absieht. Th. Moorens Ausführungen zum interreligiös akzeptablen Kreuz als *Nullterritorium* (S. 115-120) werden christlichem Selbstverständnis m. E. jedenfalls ebensowenig gerecht wie sein reduzierter, irritierend selbstreflexiv gedachter Missionsbegriff. »*Es handelt sich bei der Konversion ja nicht um ein theoretisches Problem, sondern, wenn man so will, um eines der 'praktischen Vernunft', der Methode und des Weges zum Zentrum hin, was immer der Name sei, den die einzelnen Religionen dem Zentrum geben. (...) Um aber ins Innere des 'Mysteriums' vorzustoßen, ist – außerhalb einer akuten Krisensituation – ein Loyalitätswechsel m.E. überflüssig und existentiell fragwürdig, zumindest psychologisch sehr schwer vorstellbar.*« (S. 107)

Insofern besticht an Th. Moorens Konzept von Kokonstitutivität, Entterritorialisierung und Verinnerlichung ('Praxis pietatis') vor allem seine entschiedene Ehrfurcht vor der Identität des andersgläubigen Gegenübers. Ob allerdings gelingende religiöse Identitätsbildung mit diesem Prozeß identifiziert werden kann, scheint fraglich. Gerade die Sehnsucht nach heilender, weil angeblich identitätsstiftender Entterritorialisierung könnte dem schleichenden Identitätsverlust des Christentums weiteren Vorschub leisten. Bei aller ernsthaften Denkanstrengung tritt Th. Mooren m.E. diesem letzten Gefahrenmoment nicht entschieden genug entgegen.

Gerda Riedl, Augsburg

Freitag, Josef, *Sacramentum ordinis auf dem Konzil von Trient, Innsbrucker theologische Studien (ITS)-Band 32, Tyrolia-Verlag Innsbruck-Wien 1991, 403 S.*

Die theologiegeschichtliche Bedeutung des Konzils von Trient wird immer deutlicher erkannt. Hier zeigt sich u. a. der Einfluß, der von dem Standardwerk von Hubert Jedin »Geschichte des Konzils von Trient« ausgeht. Als die katholische Antwort auf Luther gewinnt das Tridentinum auch in den ökumenischen Diskussionen der Gegenwart immer mehr Bedeutung.

Besonderes Interesse hat in den letzten Jahren die Entscheidung des Konzils über das Priestertum geweckt. Angesichts der Leugnung des Sakraments der Priesterweihe durch die Reformatoren hat sich

das Tridentinum in allen drei Tagungsperioden mit dieser Frage beschäftigt. Die Aufgabe der Konzilsväter bestand darin, eine Antwort auf die reformatorischen Thesen zu geben. Für Luther war das Weihesakrament eine Erfindung des Papstes. Er behauptete: Es gibt kein Weihepriestertum, sondern alle Getauften sind in gleicher Weise Priester und besitzen die gleiche Gewalt über das Wort und die Sakramente.

Josef Freitag untersucht in seiner Freiburger Dissertation die Beratungen über das *sacramentum ordinis* auf dem Konzil von Trient. Er legt dar, wie das Sakrament der Priesterweihe auf dem Tridentinum erörtert wurde und welche Entscheidung die Kirchenversammlung gegeben hat.

Einleitend bietet F. einen aufschlußreichen Forschungsüberblick und unterrichtet in einem Exkurs über die theologische und kirchenrechtliche Betrachtung des *sacramentum ordinis* und zeichnet – leider sehr knapp – die reformatorische Position auf. Er stellt die Bedeutung der Kirchenreform für unsere Frage heraus und äußert sich in einem Exkurs zu Konziliarismus und Gewaltenfrage. Er legt dann das Ordo-Verständnis, wie es in den drei Konzilsperioden sichtbar wird, dar und informiert über die Arbeitsweise der Konzilsväter. In der ersten *sessio* erörterten die Väter die Sakramentalität des *sacramentum ordinis*. F. unterrichtet über die Ordo-Kanones 1–5 und ihre Quellen. In der zweiten Tagungsperiode standen *sacrificium* und *sacerdotium* als Bezugspunkte des *sacramentum ordinis* im Vordergrund. F. informiert über die Ordo-Beratungen im Kontext des Meßopferdekretes, zeigt Herkunft und Redaktion der sechs Ordoartikel auf und legt ihren Inhalt und Aufbau dar. Auch die Ordoberatungen der dritten Tagungsperiode und ihr Verlauf finden eine fundierte Darstellung.

Von besonderem Interesse sind die Ausführungen von F. über das *ius divinum* der Bischöfe. In einem Exkurs behandelt F. die Frage: Versteht Lainez die *jurisdictio* als *cura animarum*? In einem weiteren Exkurs äußert er sich zu den Untersuchungen von G. Fahrnberger, Bischofsamt und Priestertum in den Diskussionen des Konzils von Trient und zu J. Becker, Der Unterschied von Bischof und Priester im Weihedekret des Konzils von Trient. Abschließend faßt F. die Ergebnisse seiner Untersuchungen zusammen. Er zeigt die Bedeutung des erreichten Konsenses auf und weist auf den ausgeblendeten Dissens hin.

F. hat sachgerecht die Diskussionen über die Ordo-Frage in Trient nachgezeichnet. Seine Arbeit ist ein quellenmäßig fundierter Beitrag, der eine Reihe von Korrekturen an der bisherigen Forschung anbringen kann. Einige Wünsche bleiben